

Zentralen der Zärtlichkeit ...

Redaktionelle Anmerkungen von
Wolfram Nolte und Dieter Halbach



Wo gibt es denn so etwas?
Hans-Jochen Tschiche, ehemaliger Fraktionsvorsitzender der Grünen im Landtag von Sachsen-Anhalt,



sieht manche Gemeinschaften als solche besonderen Orte. Berührt von dem, was er anlässlich der 10-Jahresfeier im Ökodorf Sieben Linden erlebte, fand er in einer spontanen Rede diese ungewöhnliche Formulierung, die uns alle elektrisierte. Ist es das, wonach wir uns so sehnen: nach Zärtlichkeit – nicht nur in privaten Stunden, sondern als Grundhaltung dem Leben gegenüber? Gemeinschaft nicht nur denken und organisieren, sondern auch fühlen? Oft sind es die Blicke der Außenstehenden, die uns Überraschendes enthüllen.

Mit den Blicken der Insider berichten Dieter Halbach und Eva Stützel vom 10-Jahresfest im Ökodorf und von der beharrlichen und von vielen Menschen unterstützten Realisierung des Traums, ein neues Dorf zu bauen. Ein Dorf, das in sozialer und ökologischer Hinsicht auch der Gesellschaft neue Lebensmöglichkeiten zeigen und Impulse geben soll.

Noch werden solche Projekte vom größten Teil der Gesellschaft als Alternative zur anonymen Konsumgesellschaft nicht wirklich ernstgenommen. Was könnte diesen Prozess befördern? – Vielleicht die Brücke, die Iris Kunze schlagen möchte zwischen der Alltagsforschung, die jeden Tag in den Gemeinschaften stattfindet, und der wissenschaftlichen Forschung an den Universitäten? Ihr Artikel lädt dazu ein, an dieser Brücke mitzubauen, um sowohl eine neue Art des Denkens als auch zukunftsfähige soziale und ökologische Vorstellungen in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen. Aber es wäre gewiss kurzfristig, die Verbreitung gemeinschaftlichen Handelns allein von der steigenden gesellschaftlichen Bedeutung solcher langfristiger Gemeinschaftsprojekte zu erwarten. Ebenso wichtig ist es, vertrauensbildende, „zärtliche“ Elemente gemeinschaftlichen Lebens in ganz normale Alltagsbeziehungen hineinzutragen: in die Familie, die Arbeitsgruppe, Freundeskreise, Schulklasse, Nachbarschaft etc. Susanne Gierens berichtet von ihren Erfahrungen mit dem „Community Building Process“ nach Scott Peck, wonach schon in zwei bis drei Tagen in einer beliebigen Gruppe ein intensives Gemeinschaftsgefühl entstehen kann.

Der amerikanische Psychologe und Bestsellerautor Scott Peck hat schon vor Jahren in einem aufsehenerregenden Buch „The Different Drum – The Creation of True Community. The First Step to World Peace“ seine Erfahrungen in der Arbeit mit Gemeinschaften und Gruppen dargestellt. Er ist überzeugt davon, dass eine Umgestaltung der Gesellschaft zu mehr Vertrauen und Kooperation möglich ist, wenn es gelingt, den verschiedensten gesellschaftlichen Gruppen Gemeinschaftserlebnisse zu ermöglichen. Sogar solche Großgruppen wie Armee, Kirche und Regierung schloss er davon nicht aus. Volker Peters stellt die deutsche Ausgabe vor, die unter dem Titel „Gemeinschaftsbildung“ demnächst im eurotopia-Verlag erscheinen wird.

Scott Peck hat sein Buch den Menschen aller Nationen gewidmet, „in der Hoffnung, dass es innerhalb eines Jahrhunderts keiner Parade mehr zum Veteranen-Tag bedarf, sondern dass es viele am Leben gebliebene Menschen gibt, die zu einem anderen Rhythmus auf die Straßen gehen, weil alle Welt das liebt.“

Anschrift der eurotopia-Redaktion:
Kurskontakte-eurotopia, Ökodorf Sieben Linden, D-38486 Poppau,
Tel. +49 (03 90 00) 9 08 66 oder 9 07 94, Fax 5 12 32,
eurotopia.wn@siebenlinden.de

Brücke zur besseren Welt

Die Zeit ist reif für die Zusammenarbeit von
Gemeinschaften und der Wissenschaft.
Ein Plädoyer von Iris Kunze.

Die Sozialforscherin Iris Kunze sieht in der Praxis der zahlreichen Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer ein wichtiges experimentelles Potenzial von gesellschaftlicher Bedeutung. Wie können gemeinschaftliche Laienforschung und Wissenschaft zum Nutzen der Gesellschaft zusammenarbeiten?

Mit diesem Beitrag möchte ich zum einen die alltägliche „Forschungsarbeit“ der Menschen in intentionalen Gemeinschaften würdigen und – auch ihnen selbst – bewusster machen. Zum anderen sehe ich in einer Brücke zwischen Gemeinschaftsexperimenten und Wissenschaft noch reichlich Entwicklungsspielraum und Entwicklungsbedarf, um die praktischen „Forschungsergebnisse“ mehr Menschen und der Gesellschaft zugänglich zu machen.

Die Menschheit steht vor bedrängenden Herausforderungen, die nach einer nachhaltigen Lebensweise verlangen. Die Weiterentwicklungen der Effizienz- und Ökotechnologien können zwar einen Teil der Umweltbelastungen reduzieren, was aber bei weitem nicht ausreicht. Außerdem wird eine andere Ebene von „Nicht-Nachhaltigkeit“ überhaupt nicht berührt: die Ethik, die politischen und ökonomischen Machtstrukturen und die (soziale) Lebensweise. Solarbetriebene Computernetze verhindern nicht das Abdriften in gewalttätige Cyberwelten. Kriege können auch mit ökologisch abbaubaren Waffen geführt werden. Auf der anderen Seite erleben wir derzeit eine aktuell immer brisanter werdende soziale Frage, die in Debatten über den Zustand der Familien und den demographischen Wandel oder in interkulturellen Spannungen zutage tritt.

Es gibt dringend Forschungsbedarf, wie Lebensweisen aussehen können, die sowohl mit den natürlichen Grundlagen besser in Einklang stehen als auch die sozialen Bedürfnisse und das Miteinander „menschengerechter“ regeln und befriedigen, aber sich nicht mit moralischen Appellen oder „Verzicht“-Forderungen begnügen. Das Potenzial dazu liegt in der Entwicklung der sozialen Dimension. Nach einer Geschichte der technischen Innovationen braucht es eine neue Art sozialer oder vielmehr sozialökologischer Forschung.

Mit „sozialökologisch“ ist letztlich sowohl das Beziehungsgefüge zwischen Menschen als auch mit der natürlichen Umwelt gemeint (Becker 2006).

Wer Indikatoren für soziale Nachhaltigkeit an Arbeitslosenzahlen, Bruttonationalprodukt oder Kindertages-Plätzen misst, der misst eigentlich die Funktionalität und Nachhaltigkeit des herrschenden Sozialsystems. Daraus lassen sich aber keine Perspektiven und konkreten Wege der Umsetzung für eine nachhaltige Re-Organisation der Systeme entwickeln. Um grundlegend nach menschen- und naturgerechten Lebens- und Organisationsweisen zu suchen, gilt es vielmehr, den Entstehungsprozess sozialer Strukturen zu untersuchen.

So entstehen aus soziologischer Perspektive „soziale Gemeinschaften“ durch sinnhaft aufeinander bezogenes, verbindliches und freiwilliges Handeln auf direkter, persönlicher Ebene. Sie weisen einen geringen Formalisierungsgrad auf und umfassen die Personen und deren Lebenswelt als Ganze. Soziologische Gemeinschaftsforschung fragt, wie sich soziale Gemeinschaften über gemeinsame Handlungen und Werte bilden und wie das Zusammenleben organisiert wird (Grundmann 2006). Aus dieser Perspektive bildet ein gemeinschaftlicher Zusammenhang mit sozialökologischen Zielen, in dem flexibel und neugierig neue Wege aus der Alltagspraxis entwickelt werden, einen besonders geeigneten Rahmen für „forschendes“ Entwickeln umfassend nachhaltiger Lebensweisen. „Intentionale Gemeinschaften“ (das heißt freiwillige und zielorientierte Zusammenschlüsse von Menschen) erscheinen dann als soziale Experimente mit gesellschaftspolitischer Intention, die bewusst und praktisch nach alternativen Lebensmodellen für eine bessere Welt suchen.

Räume für sozialökologische Transformation

Es braucht nicht noch mehr Konzepte, sondern Wege und Methoden für den Übergang der herrschenden nicht-nachhaltigen in eine friedvollere und sozialökologisch harmonischere Lebensweise. Daher sehe ich auch den eigentlichen Wert intentionaler Gemeinschaften weniger in ökologischen Praktiken, sondern in dem Experimentierfreiraum; denn es braucht Felder für sozial-ökologische Transformation. Eine Transformation ist ein Übergang, der das Bestehende nicht aktiv zerstört, um etwas Neues zu schaffen, sondern es so sanft verwandelt, dass die sinnvollen Aspekte bewahrt und ergiebig aus dem Vorherigen gelernt werden kann. Darüber hinaus erfordert Transformation eine qualitative Veränderung und eine Dimensionserweiterung, um die Widersprüche, die Ausdruck und Inhalt nicht-nachhal-



tiger Lebensweise sind, auf einer „weiteren“ Ebene zu etwas Neuem zu verbinden.

Halten wir fest: Intentionale Gemeinschaften sind Lebensexperimente und ein vielversprechendes Feld, um zukunftsfähige Lebensweisen zu erkunden. Trotzdem werden ihre Praktiken kaum als Forschungsergebnisse wahrgenommen oder gar verwendet. Das hat mehrere Gründe: In der Wissenschaft wird „Gemeinschaft“ eher idealtypisch oder vormodern behandelt. In der Öffentlichkeit, gerade in Deutschland, wird sie ignoriert, ideologisch vereinnahmt, bisweilen sogar verdrängt und verleumdet – wohl mitunter aufgrund totalitär-traumatischer Erfahrungen durch politische Vereinnahmungen (z. B. als „Volksgemeinschaft“ in der NS-Zeit). Gemeinschaft weckt zwiespältige Gefühle: einerseits von irrationaler Sehnsucht nach Verbundenheit und andererseits Ängste, manipuliert zu werden oder sich selbst, die eigene Individualität, in der Gemeinschaft zu verlieren. Diese Widersprüchlichkeit ist ein Beleg dafür, dass es sich um ein unentdecktes Gebiet handelt. Es fehlen Erfahrung und Wissen, die es von Irrationalität befreien könnten – womit wir wieder bei der Forderung nach sozialer Forschung wären.

Transformation der Wissenschaft

Allerdings sind die derzeitigen wissenschaftlichen Ansätze dieser Herausforderung offenbar nicht gewachsen. Eine Ursache ist die auf Fachbereiche und nicht auf lebenspraktische Themen bezogene Organisation von Universitäten. Gemeinschaftsexperimente irritieren und fordern die Wissenschaft heraus: einmal durch ihren vielseitigen Ansatz und der damit verbundenen Notwendigkeit, sich erst einmal die Frage nach angemessenen Forschungsmethoden und Bewertungsmaßstäben zu stellen. Außerdem ist die Tatsache, dass soziale Experimente existieren und derzeit vermehrt entstehen, eine Provokation für die Sozialwissenschaften: Es lassen sich Menschen bewusst auf einen „Lebensforschungsprozess“ ein und sind zugleich „Objekte“ im Forschungsfeld sowie „Auswerter“ der „Lebensergebnisse“. Die Logik des wissenschaftlichen Experiments, die Beobachter und Beobachtungsgegenstand für gewöhnlich künstlich trennt, ist hier gestört. Die Lösung des Gegensatzes muss allerdings in einem dritten Weg liegen, darf also weder Gemeinschaften objektivieren noch ihre Praxis zur Wissenschaft erheben, sondern muss eine Brücke bauen, die auf einer anderen Weltsicht beruht.

Objektive Forschung wird heute infragegestellt. Vor dem Hintergrund des Konstruktivismus und der Quantenphysik, denen zufolge Beobachter und Forschungsobjekt ein Beeinflussungsverhältnis haben, kann die herkömmliche strikte Rollenverteilung nicht länger aufrechterhalten werden. Die Haltung der Wissenschaft, objektive Realität zu entdecken, entpuppt sich als naiv, denn durch Fragen und Erkenntnisinteressen wird bereits Realität erzeugt. Offiziell überlässt die Wissenschaft die Praxis bisher den „Praktikern“ und Politikern und bleibt in ihrer „Objektivität“ gefangen (Latour 2001), was so jedoch eigentlich die unbewusste Reproduktion der herrschenden Weltsicht bedeutet.

Vor diesem Hintergrund kann auch die Wissenschaft Vorhaben, wie etwa das Klonen von Embryonen, nicht mehr durch reines Erkenntnisinteresse rechtfertigen, sondern sie ist gefordert, den Sinn ihrer Arbeiten zu reflektieren und öffentlich deren Nutzen zu begründen. Wissenschaftstheoretiker sprechen von einem derzeit laufenden Veränderungsprozess, der dazu führt, dass Forschung nicht nur ausschließlich durch „hartes“ Erkenntnisinteresse motiviert ist, sondern zunehmend nach gesellschaftlicher Relevanz fragt (Novotny 2004).

Ideen zum Brückenbau

Eine Brücke zwischen Gemeinschaften und Wissenschaft braucht mehrere Pfeiler. Erstens den geschilderten einer sinnvollen Forschung, die Menschen nicht nur als Objekte, sondern als Partner einbezieht und nicht vermeintliche Wirklichkeit definiert, sondern Wege ihrer Gestaltung aufzeigt. Zweitens soll eine angemessene Methode die „Lebensforschungsergebnisse“ aus den Gemeinschaften nicht nur beschreiben und interpretieren, sondern konstruktiv verwerten und mit anderen Bereichen in Verbindung bringen.

Dafür braucht es Forschungsmethoden, die nicht nur Realität entdecken, sondern auch dazu befähigen, Wirklichkeit bewusst und konstruktiv gestalten zu können. Diese Methoden entwickeln sich sowohl lebenspraktisch in Gemeinschaftsexperimenten als auch durch wissenschaftliches Forschen und können daher eine Brücke bilden. Die unermüdliche Produktion neuer und die Wiederholung alter Ideologien und Konzepte, die konkrete Inhalte der Lebensführung verallgemeinert vorschlagen, reichen für die Transformation nicht aus. Diese entfaltet sich erst in Freiräumen, auf kreativen Wegen der Kooperation und in der sozialen Gestal-

tung der jeweiligen besonderen Situation. Wenn darüber hinaus persönliche Entfaltung im Gleichgewicht mit Wahrnehmung und Achtsamkeit gelebt wird, können auch die individuellen Grenzen leichter gewahrt bleiben, denn eine Grundkonfliktlinie von Gemeinschaft verläuft zwischen individueller Freiheit und Vereinnahmung durch die anderen.

Der Weg

Als eine Brücke zwischen Gemeinschaften und Wissenschaft habe ich den Weg eines sozialökologischen Transformationsexperiments entworfen, der zur ständigen Weiterentwicklung angelegt ist. Die folgende Beschreibung einiger Eigenschaften ist als Reflexions- und Diskussionsgrundlage gedacht und richtet sich nicht nur an Mitglieder intentionaler Gemeinschaften, die vieles davon schon umsetzen, sondern an alle, die gemeinschaftliche und sozialökologische Projekte gründen oder einfach mit ihrer sozialen Situation experimentieren möchten.

Ein Transformationsexperiment ist ein bewusstes Feld, das entsteht, wenn Menschen sich auf einen „lebensmethodischen Forschungsweg“ begeben. Es arbeitet weniger auf feste Endergebnisziele hin, sondern testet mögliche Entwicklungswege nicht nur für sich selbst, sondern für die Gesellschaft pionierhaft aus. Am Anfang stehen der Wille und die Bereitschaft, dass sich die Mitglieder bewusst in einen Aufbau- und Entwicklungsprozess für möglichst viele Bereiche des Lebens begeben. Zweitens verfolgen sie soziale und ökologische Ziele umsetzungsorientiert, und drittens integrieren sie die Personen und deren Lebenswelten als Ganze, sind also „soziale Gemeinschaften“ (Grundmann 2006). Ein solches Experiment ist gekennzeichnet durch einen direkten Lebens- und Praxisbezug und sollte auch mit dem gesellschaftlichen Umfeld verbunden sein, aus dem es entstanden ist. Als sozialökologische Transformationsexperimente bezeichne ich Projekte, die erstens sowohl „*terrains of resistance*“ als auch Orte der Entwicklung von alternativen, sozialökologischen Lebensweisen und Strukturen sind. Ist ein gewisses stabiles Projekt mit Elementen der Selbstorganisation aufgebaut, muss der Kontakt zu gesellschaftlichen Problemlagen gehalten werden, z. B. über wirtschaftliche oder politische Verbindungen, um Praktiken des Projekts nach außen zu tragen.

Intentionale Gemeinschaften als Lebensexperimente

Von Seiten der Gemeinschaften ist das bewusste Reflektieren ein Weg zum „Lebensexperiment“, der nicht nur aktiven Brückenbau bedeutet, sondern auch Optimieren der eigenen Lebenssituation. Außerdem wäre eine stärkere Vernetzung mit Forschern an den Universitäten, Angebote für studentische Praktika und eine bessere Dokumentation der eigenen Erfahrungen hilfreich. Forschen hört allerdings dort auf, wo Missionieren, ideologisches Überzeugen oder ökonomisches Profitieren mittels der Inhalte und Erfahrungen im Vordergrund stehen. Vor diesem Hintergrund kann die Brücke auch Gemeinschaften bereichern. Durch gegenseitigen Dialog können auf beiden Seiten beschränkte Weltsichten erweitert oder abgebaut werden.

Viele intentionale Gemeinschaften und Ökodörfer haben das Potenzial zu sozialökologischen Transformationsexperimenten oder sind es bereits weitgehend. Andersherum sind Transformationsexperimente aber nicht primär stabile Gemeinschaftsprojekte. Der umfassende Wille zur Weiterentwicklung und Selbstreflexion in Anbetracht der Ziele und Visionen ist letztlich ein wichtigerer Aspekt als das „sich Einrichten“ in einer zeitweiligen sozialen oder ökonomischen Stabilität. Sie ist zeitweilig, solange das Projekt von veränderlichen Strukturen, wie einem Wirtschafts- oder Rechtssystem

oder auch der Natur abhängt, was bei allen untersuchten Projekten vielfältig der Fall ist.

Wenn in der Anfangsphase einer intentionalen Gemeinschaft ein Visionspapier oder Grundsätze für Lebensweisen und die Entwicklung des Projekts vereinbart werden, dient dies der gemeinsamen Orientierung. Sind dort konkrete Ziele wie Mitgliederzahlen, Ressourcenverbrauch pro Kopf oder Selbstversorgung angestrebt, wäre mit deren Erreichen zwar das Projektziel umgesetzt, aber das Prinzip des Transformationsexperiments als Weg mit all seinem weiteren Potenzial wäre verlassen. Wenn die „Lebensforscher“ allerdings über das Optimieren des eigenen Lebensumfelds hinaus ein sozialökologisches Experimentieren mit politischer Wirkung anstreben, werden sie ihren Bewusstseinshorizont erweitern und ihre Abhängigkeiten mit den „Außenwelten“ thematisieren müssen und immer wieder mit Gesellschaft und Umwelt beschäftigt sein. Außerdem erfordert es die Bereitschaft der Mitglieder, immer wieder das eigene Leben, das eben Teil des Experiments ist, zu hinterfragen und eigene Denk- und Wahrnehmungsgrenzen zu überwinden. Wenn Gemeinschaftsprojekte das Optimieren der eigenen Lebenssituation mit der Suche nach gesellschaftlichen Lösungen verbinden, werden sie für die Gesellschaft interessant.

Ausblick und Aufruf

Ich sehe in einer Methodik wie dieser die Chance zu einer sozialen und geistigen Erforschung von „Gemeinschaft“ als Qualität der Verbundenheit, die auch für die Gesellschaft von großer Bedeutung ist – ohne die Gefahr der Vereinnahmung durch ideologische Ziele oder wissenschaftliche Verobjektivierung und Reduzierung. Trotzdem ermöglicht sie die Erforschung intentionaler Gemeinschaften über Beschreibung und Analyse hinaus, z. B. auf deren Potenziale für nachhaltige Lebensweisen. Handlungsbedarf sehe ich vor allem in der Wissenschaft, die Methoden und Förderkonzepte für Nachhaltigkeitsforschung mit Praxispartnern anstoßen sollte. Eine systematische, wissenschaftlich anerkannte Auswertungsmethode für Gemeinschaftsprozesse wird den Dialog fördern. Denn es mischen sich bei vielen Gemeinschaftsmitgliedern verschiedene Motive. Ihre Intention ist selten ausschließlich darauf ausgerichtet, ein nachhaltiges Lebensmodell zu entwickeln.

Mit diesem Beitrag möchte ich zur Diskussion und weiteren „Nachforschung“ anregen und intentionale Gemeinschaften ermutigen, ihren Wert als sozialökologische Transformationsexperimente zu erkennen. Das heißt manchmal auch, die Priorität sicherer Gemeinschaft oder die schnelle Umsetzung von Planungskonzepten loszulassen und sich für die gesellschaftlichen Bedürfnisse und Potenziale der Zusammenarbeit zu öffnen. Inzwischen gibt es eine bunte, weiter wachsende Gemeinschaftsbewegung, die – reich an Erfahrungen – ihre „Forschungsergebnisse“ aus der Praxis weitergeben möchte. Vielleicht ist es jetzt an der Zeit, von vielen Seiten an einer Brücke zwischen Gemeinschaften und Wissenschaft zu bauen. ♣

Literatur: • Becker, Egon u. Jahn, Thomas (Hg.) (2006): *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Frankfurt/M. • Grundmann, M., Kunze, I. u. a. (Hg.): *Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen*. In der Reihe: „Individuum und Gesellschaft: Beiträge zur Sozialisations- und Gemeinschaftsforschung“. Münster. • Latour, Bruno (2001): *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*. Frankfurt/M. • Novotny, Helga, Scott, Peter u. Gibbons, Michael (2004): *Wissenschaft neu denken. Wissen und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewissheit*.

Die Dipl.-Geographin Iris Kunze lernt und forscht seit zehn Jahren über sozial-ökologische Entwicklung. Derzeit schreibt sie an ihrer Doktorarbeit über nachhaltige Lebensweisen und intentionale Gemeinschaften.
www.uni-muenster.de/Gemeinschaftsforschung

Lust auf Zukunft?

Eine Einladung von Claudia Wieland



John Crofts Bericht „Als ob unser Leben davon abhängt“ in der letzten Ausgabe von Kurskontakte weckte bei zahlreichen LeserInnen Interesse am geplanten Holon-Institut.

Mit dem Aufbau des Holon-Instituts Bodensee in Salem-Tüfingen wollen wir den Bau einer Brücke in die Zukunft versuchen. Von der lebenszerstörenden Kultur der industriellen Wachstumsgesellschaft hin zu neuen Ufern einer nachhaltigen Lebensweise im Einklang mit der Schöpfung und unseren Bedürfnissen nach Geborgenheit, Kreativität, Sinn, Liebe, Frieden und Gerechtigkeit.

Aus welchen Bausteinen kann dieser gesellschaftliche Übergang erwachsen? Wir sehen sechs Tragpfeiler (siehe Artikel von John Croft, S. 35, Kurskontakte 150):

1. Aufbau gemeinschaftlicher unterstützender Lebenszusammenhänge
2. Entwicklung einer neuen Qualität von Leben in Einfachheit und regionaler Eingebundenheit
3. Entfesselung unserer schöpferischen Kreativität
4. gewaltfreie Kommunikation
5. Wissen und Weisheit bewahren
6. Achtsamkeit und Spiritualität

Die Praxis dieser Agenda wollen wir in unserer Hausgemeinschaft, unserem Lebensumfeld und im Seminarbetrieb des Holon-Instituts üben.

John Croft ist leidenschaftlicher Trainer des von ihm entwickelten „Dragon-Dreaming“-Prozesses, nach dessen Spielplan weltweit viele erfolgreiche Projekte zur Blüte kamen. Einer Phase des von australischen Ureinwohnern inspirierten „Erträumens“ folgt die Integration von Planung, Durchführung und währenddem Feiern der Erfolge, die uns in unserer Kraft bestärken, so dass wir die Welt verändern können – mit Spaß und in der Freude unserer Selbstentfaltung. In der Meditation und Kontemplation kultivieren wir Stille und Achtsamkeit und öffnen uns für die Kraft, Liebe und Inspiration, die uns aus dem All-Einen zufließt.

Uns steht ein wunderschöner alter Hof mit großem Grundstück und Seminarraum in herrlicher Natur zur Verfügung. Wir suchen Menschen, die mit uns leben und/oder mitarbeiten wollen. Eine 125 m² große Wohnung wird zum 1. Oktober oder früher frei.

John Croft, Mitgründer der Gaia-Foundation, ist Trainer und Berater für Gemeinschaftsprojekte; derzeit erarbeitet er für die westaustralische Regierung Handlungsstrategien, um dem Peak-Oil-Phänomen und dem Klimawandel zu begegnen. Im April wird er nach Salem ziehen. ♣

Kontakt: Claudia Wieland, (07553) 596, wielandc@web.de

Gemeinschaftsbildung und Frieden

Eine Buch-Präsentation von Volker Peters.

Wie entsteht wirkliche Gemeinschaft in einer Gruppe von Menschen? Wie kann ein Zustand hergestellt werden, wo sich alle in ihrem Verschieden-Sein achten und in der Gruppe ein höheres Bewusstsein entsteht mit ganz neuen Möglichkeiten?



Der amerikanische Psychologe und Bestsellerautor Scott Peck beschreibt dieses Phänomen in seinem Buch „The Different Drum – The Creation of True Community – The First Step to World Peace“, das jetzt zum ersten Mal auf Deutsch unter dem schlichten Titel „Gemeinschaftsbildung“ erscheint.

Ausgehend von eigenen „zufälligen“ Erfahrungen mit Gemeinschaft analysiert Scott Peck die Phasen, die Gruppen auf dem Weg dorthin durchlaufen. Er geht dabei sehr treffend und zugleich befreiend und inspirierend auf das Wesen der menschlichen Natur ein und landet schließlich bei einer kühnen Vision des Friedens zwischen den Völkern.

Es geht um menschliche Wachstumsprozesse, die von einem erfrischend ungewohnten Blickpunkt aus betrachtet werden. Jenseits der üblichen Ratschläge beweist Scott Peck ein außerordentliches Verständnis und Feingefühl für das menschliche Miteinander und seine Möglichkeiten, die wir üblicherweise nicht nutzen. Das Buch macht Mut für neue Schritte eines gemeinschaftlichen Miteinanders in Familien, Firmen, Städten und Nationen als Grundlage für einen nachhaltigen Frieden. ♣

Information und Bestellung

Das Buch „Gemeinschaftsbildung“ von Scott Peck erscheint im Oktober 2007 auf Deutsch im eurotopia-Verlag und kann jetzt schon bestellt werden unter:

eurotopia-Verlag, Sieben Linden, D-38486 Bandau, (039000) 90 79 55, verlag@eurotopia.de

eurotopia

Leben in Gemeinschaft: Anders besser leben

eurotopia engagiert sich für nachhaltige, solidarische und humane Lebensweisen und für ein kooperatives Zusammenleben weltweit.

eurotopia stellt zukunftsfähige Ideen, Projekte und Menschen vor und berichtet über konkrete Wege, im Alltag anders und besser zu leben.

eurotopia interessiert sich für selbstbestimmte Gemeinschaften als ganzheitliche Lebensschulen.

eurotopia verbindet Gemeinschafts-Initiativen.

eurotopia unterstützt den Aufbruch zu einer neuen, integralen und gewaltfreien Kultur.

Mehr Informationen über Gemeinschaftsprojekte in Europa finden Sie im eurotopia-Verzeichnis, Ausgabe 2004: 348 Selbstdarstellungen auf 448 Seiten, 18,00 Euro.

Tel. (039000) 90621

E-Mail: info@eurotopia.de

Internet: www.eurotopia.de.

eurotopia kooperiert mit der Initiative „Aufbruch anders besser leben“. Nähere Informationen: www.anders-besser-leben.de